

Endinger Brauchbilder  
in Vergangenheit und Gegenwart

*Von Bernhard Oeschger*

In einer umfangreichen Darstellung der Geschichte der Stadt Endingen darf zu den Abhandlungen über die Vor-, Herrschafts-, Kirchen- und Kunstgeschichte auch ein Überblick über das kulturelle Leben und Verhalten der Bürger und gesellschaftlichen Gruppen nicht fehlen. Noch vor wenigen Jahren hat man der Brauchforschung eine wenig beachtete, wenn nicht gar gering geschätzte Ecke exotischen oder heimattümelnden Forscherfleißes zugewiesen. Mit der Entdeckung der Alltagskultur durch die historischen Wissenschaften haben auch die brauchtümlichen Überlieferungen und Kulturmuster eine neue Qualität und Aktualität erhalten. Bräuche bewertet man heute nach ihren geschichtlichen, sozialen, funktionalen und strukturalen Merkmalen. Dies bedeutet, daß neben den Fragen nach dem Alter und Erscheinungsbild eines einzelnen Brauches auch sein gesellschaftliches Wirkungsfeld einbezogen wird. In der Beobachtung dieser verschiedenen Komponenten erweisen sich Bräuche bald als beharrende, aber nicht unveränderliche Überlieferungsmuster, deren Wurzeln gar selten in grauer Vorzeit auszumachen sind. Die stattliche Anzahl brauchtümlicher Begegnungsformen und lebendiger Überlieferungen in Endingen kann dies verdeutlichen.

Die nachfolgende Darstellung der einzelnen Brauchkomplexe orientiert sich kalendarisch am Ablauf des Kirchenjahres und beginnt im Advent.

#### Advent

Zum Leitbild der vorweihnachtlichen Zeit ist der Adventskranz geworden. Der grüne Kranz aus Fichten- oder Tannenreisig mit seinen vier Lichtern hat noch nicht allzulang Eingang in unsere Kirchen und Stuben gefunden. Der Brauch verbreitete sich nach dem 1. Weltkrieg von Norddeutschland allmählich nach Süden und hielt bevorzugt in protestantischen und städtisch geprägten Regionen seinen Einzug. Hermann Bausinger hat die Wanderungsbewegung dieses jungen Brauches in einer umfangreichen Untersuchung herausgestellt.<sup>1</sup> Nach Aussagen älterer Mitbürger kennt man den Adventskranz in Endingen seit etwa 50 Jahren. In welchen Haushalten die ersten Kränze standen oder hingen, ist nicht mehr festzustellen. Die Geburtsstunden örtlicher Brauchübernahmen, zumal im privaten Bereich, vollziehen sich oft ohne quellenmäßigen Niederschlag. Bräuche sind Handlungsmuster, die auf Wiederholung ausgelegt sind. Sie entbehren daher der Einmaligkeit einer vermerkenswerten Situation. Der Lichterkranz wurde stets selbst gefertigt und ausgeschmückt. Um ihn versammelten sich die Familien am Morgen der Adventssonntage zur häuslichen Adventsfeier. Heute hat der Adventskranz fast überall in Endingen Aufnahme gefunden.<sup>2</sup> Allerdings wird er nur noch selten in Eigenarbeit hergestellt. Supermärkte und Gärtnereien haben ihn in ihrem vorweih-

nachtlichen Warensortiment plaziert. Eine steigende Tendenz zu aufwendigeren Schmuckformen ist zu beobachten. Mit dem herkömmlichen Kranz konkurrieren Blumen- und Trokengestecke floristischer Stilgebung. Seine Eignung als vorweihnachtliche Zierde des Hauses wird ihm vermutlich eine lange Tradition sichern.

#### Barbaratag (4. Dezember)

Vor dem Aufkommen des Lichterkranzes hatten die Barbarazweige ihren festen Platz in der adventlichen Brauchfolge. Nach einem Bericht des Endinger Schriftstellers und Herausgebers der Zeitschrift „Mein Kaiserstuhl“ Karl Meyer schnitt man am Festtag der hl. Barbara Zweige von Kirsch- und Obstbäumen und legte sie bis Weihnachten in den Keller. Am Tag vor dem Fest wurden sie um die Mittagszeit in die Wohnstube geholt und in ein Gefäß mit warmen Salzwasser gestellt. Bedeutsam war der Austrieb der Knospen am darauffolgenden Tag. Die Entwicklung der Blütentriebe nahm man als Gradmesser zur Beurteilung der allgemeinen Wachstumssituation des kommenden Jahres. Zu Silvester standen die Barbarazweige dann in voller Blüte.<sup>3</sup> Bekannter ist das Aufstellen der Barbarazweige bereits zum Festtag der Heiligen. So kann nach etwa dreiwöchiger Wachstumszeit die Blüte zum Weihnachtsfest erfolgen. Diese Brauchvariante erhält auch in Endingen bis in die Gegenwart den Vorzug.

Bislang hat man zwischen dem Brauchbild „Barbarazweige“ und dem Kult der hl. Barbara keine unmittelbare Verbindung herstellen können. Barbara, die nach der Legende im Jahre 306 den Märtyrertod erlitten hat, gehört zu den 14 Nothelfern und ist die Patronin der Bergleute und Artilleristen. Inwieweit das Evangelium des ersten Adventssonntages (Lukas 21 – das Ausschlagen der Bäume kündigt die Ankunft Christi –) den Barbarabrauch beeinflusst oder gar bestimmt hat, bleibt vorerst eine ungeprüfte Annahme.<sup>4</sup> Eine inhaltliche Nähe zu den oft belegten „Wintermaien“, die als Zeichen der Hoffnung und des Wachstums im frostkalten Spätjahr galten, mag ebenfalls von Bedeutung sein.<sup>5</sup> Im Endinger Stadtteil Kiechlinsbergen wurden im vorigen Jahrhundert zum 4. Dezember bevorzugt Kirschzweige geschnitten, an deren Knospenentwicklung das Rebenwachstum des nächsten Jahres eingeschätzt wurde.<sup>6</sup> Hier tritt das Phänomen der „Lostage“ auf, die verstärkt in der Zeit vor und nach Weihnachten ihren Platz hatten. Mit Hilfe verschiedener Praktiken sollte zu diesen Terminen ein Blick ins neue Jahr gelingen.

Bis zum 2. Weltkrieg feierten die Endinger Kanoniere am 4. Dezember ihren Barbaratag. Zugelassen waren in der Regel nur aktive und gediente Angehörige dieser Waffengattung. Mit Liedern und einem gemeinsamen Festschmaus gedachten sie in ausgelassener Runde ihrer Schutzpatronin.

#### Nikolaus (6. Dezember)

Der jedermann vertraute Nikolaus heißt in Endingen Santiklaus.<sup>7</sup> Er wird meist von Ruppelz, andernorts als Knecht Ruprecht bekannt, begleitet. Der Santiklaus der Gegenwart tritt mit Meßgewand, Mitra und Hirtenstab als katholischer Bischof auf. Mitunter macht ihm

auch schon sein weltlicher Kollege, der rotgewandete Weihnachtsmann mit Rauschebart und Zipfelmütze Konkurrenz. Zu Anfang unseres Jahrhunderts zeigten sich die Endinger Santikläuse noch sehr bescheiden. Große Leinentücher und Teppiche mußten das bischöfliche Ornat ersetzen. Der Ruppelz ging in abgetragenen Altkleidern, das Gesicht mit Ruß oder einer Stoffmaske unkenntlich gemacht. Rute, Sack und Ketten ergänzten sein finsternes und angsteinflößendes Erscheinungsbild. Beim Besuch im elterlichen Haus prüfte und belohnte Santiklaus die Lied- und Gedichtvorträge der Kinder. Hausgebäck und Dörrobst füllten seinen Gabensack. Ruppelz suchte während dieser Zeit seinen Platz unter dem Tisch der Wohnstube und kam nur zum Strafgericht hervor. Andere Quellen aus dem Breisgau berichten von einem tierartig kriechenden Gang des Ruppelz.<sup>8</sup> Die beiden Brauchgestalten wurden meist von Familienmitgliedern, Verwandten oder Nachbarn dargestellt. Seit etwa 30 Jahren kann der Nikolausbesuch per Inserat im heimischen Stadtanzeiger vermittelt werden.<sup>9</sup> Die katholische Pfarrgemeinde hat sich zusammen mit den Kindergärten dieses Brauches angenommen. So ziehen am Vorabend des 6. Dezember mehrere Gruppen von Santikläusen und Ruppelzen durch die Stadt.

Die geschichtliche Entwicklung des Nikolaustages ist ein beredtes Beispiel für die Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit eines allseits bekannten Brauchmusters.

Früher war vielerorts der 6. Dezember der eigentliche Termin für die weihnachtliche Bescherung. Vor allem die Paten bedachten hier ihre Kinder mit Geschenken. Auch Dienstboten, Knechte und Mägde wurden von den Hauseltern beschenkt. Die Entstehung des Nikolauskultes kann hier nicht dargestellt werden. Traditionen unterschiedlicher Herkunft haben seine heutigen Erscheinungsbilder geformt.<sup>10</sup> Kirchliche, insbesondere nachreformatorische Einflüsse wie auch Brauchüberlagerungen aus dem Umkreis der winterlichen Schreck- und Maskengestalten haben sich in unterschiedlichen lokalen Brauchbildern niedergeschlagen. Heute dominiert auch in Endingen der „gute“ Nikolaus, der zwar noch das Wohlverhalten der Kinder fordert, seine mitgebrachte Rute aber entsprechend gewandelter Erziehungseinstellungen nur noch selten einsetzt. Seine Stilisierung zum vorweihnachtlichen Gabenbringer macht ihn für die Vereinskultur verfügbar. Der Nikolaus hat seinen Auftritt in der vereinsinternen Weihnachtsfeier. Sein mildes Rügegericht über Verfehlungen einzelner Mitglieder hat unterhaltsamen Charakter ohne ernste Straffolge.

## Weihnachtsmarkt

Seit 1974 veranstaltet der Endinger Gewerbe- und Handelsverein zur Mitte des Advents einen Weihnachtsmarkt. Auf dem alten Marktplatz schlagen einheimische und auswärtige Händler ihre Buden und Stände auf. Das weihnachtliche Warenangebot, Imbißstände und musikalische Einlagen locken Jahr um Jahr mehr Besucher in die festlich geschmückte Stadt.

## Weihnachten

Die Weihnachtsfesttage bringen einen der Höhepunkte der brauchtümlichen Jahresfolge. Zwei Ebenen, die öffentlichen Feiern der Religionsgemeinschaften und die privaten Fest-

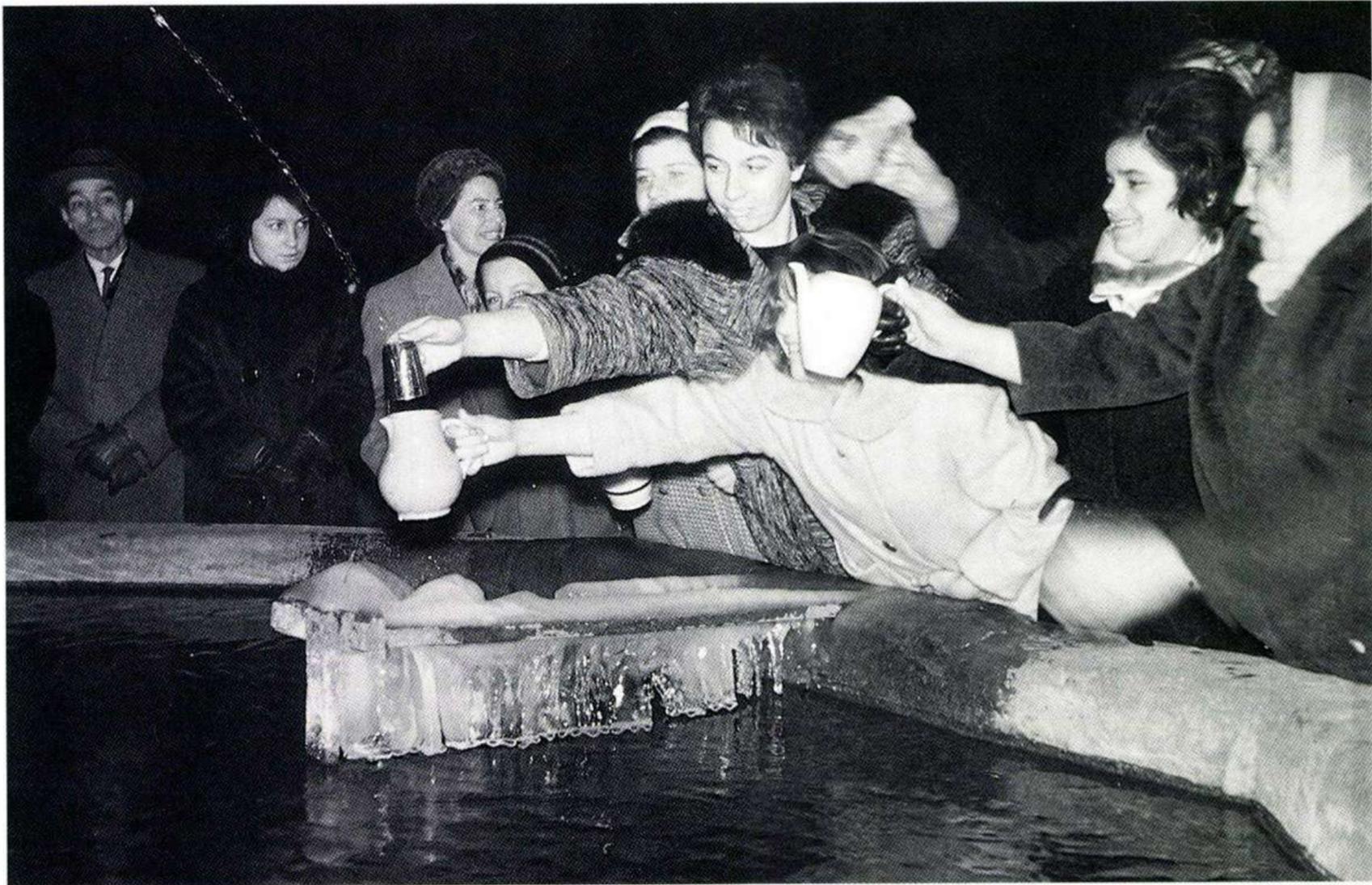
lichkeiten im intimen Familienkreis, bestimmen das Erscheinungsbild. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf den außerkirchlichen Teil der weihnachtlichen Festformen. Die kirchlich- liturgischen Brauchbilder um Weihnachten werden im Kapitel „Aus dem festlichen Kirchenjahr“ vorgestellt.

Bevor der Christbaum seinen Einzug in die Endinger Wohnungen hielt, war die Hauskrippe der eigentliche Kernpunkt des weihnachtlichen Familiengeschehens. Sie wurde am Tag vor dem Heiligen Abend von Eltern und Kindern in der guten Stube aufgestellt. Zur Figurengruppe der Heiligen Familie im Stall traten oft weitere Szenendarstellungen aus dem Leben Jesu. Nicht selten füllten solche Hauskrippen die Wohnzimmer fast vollständig aus. Man besuchte sich gegenseitig und begutachtete den gelungenen Aufbau der Krippen. In den 30er Jahren erfreute sich der Krippenbau in Endingen besonderer Beliebtheit. Ein Lehrer der Endinger Volksschule, aus Gengenbach im Schwarzwald gebürtig, hatte die Traditionen der Schwarzwälder Krippenbaukunst an seinem Schulort heimisch gemacht. Außerdem war er Mitglied eines Kreises bayerischer Krippenfreunde, der sich im Umfeld des Münchner Nationalmuseums gebildet hatte. Wie so oft hat der Einsatz einer auswärtigen Initiativperson lokale Brauchmuster entscheidend beeinflussen können. Bedeutsame Faktoren für das Gelingen derartiger Neuerungen sind hierbei die sachliche Kompetenz des Einführenden, sein gesellschaftlich akzeptierter Rang innerhalb der städtischen Gemeinschaft sowie die Anknüpfung an bereits bestehende oder einstige örtliche Kulturtraditionen. So wurde aus dem Stall zu Bethlehem ein Kaiserstühler Rebhäuschen inmitten einer Mooslandschaft. Gerne verwandte man auch einen großen Wurzelstock, den „Höhliklotz“, als schützenden Raum für die Heilige Familie. Der Endinger Sesselmacher Meier bleibt vielen als begabter Krippenbauer unvergessen. Als die Krippen allmählich dem Christbaum unterlagen, nahm sich die Kolpingfamilie Endingen der Pflege dieses Weihnachtsbrauches an. Im ehemaligen Kornhaus der Stadt stellte sie zur Weihnachtszeit Endinger Krippen aus, um diese schöne Tradition zu bewahren.<sup>11</sup>

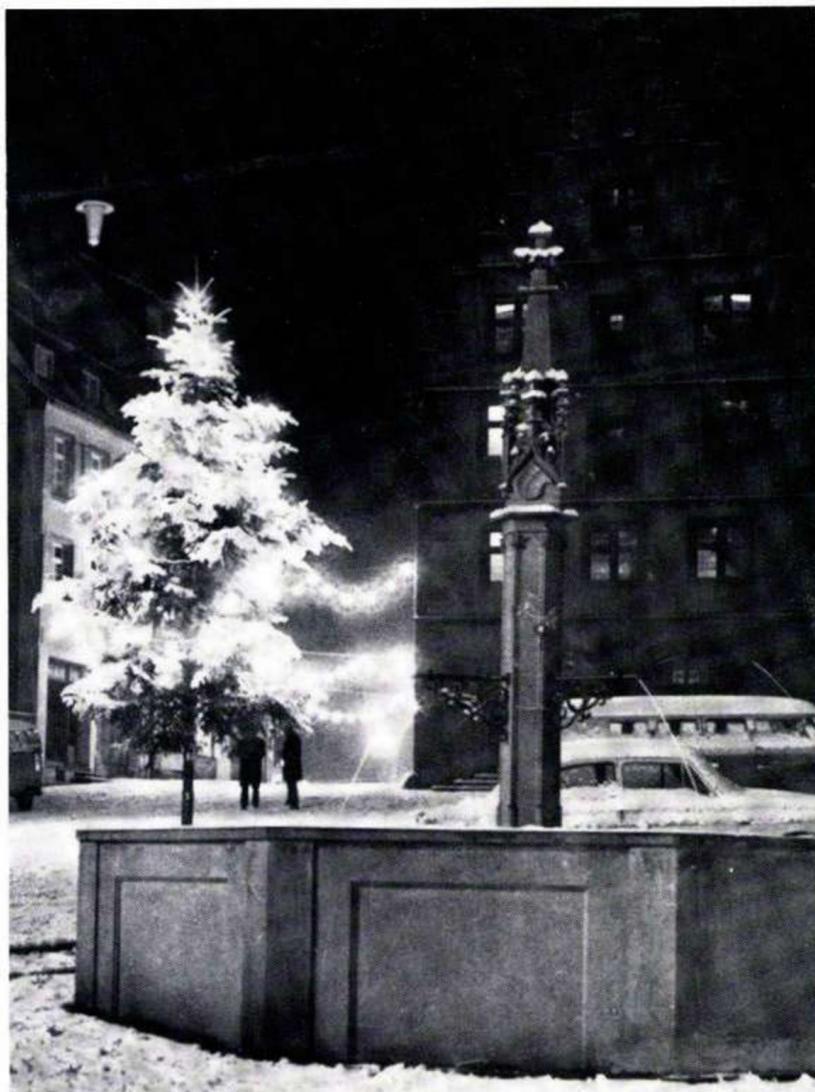
Der Christbaum ist erst seit etwa 60 Jahren in der Stadt bekannt. Nach Aussagen älterer Endinger Bürger schmückte er zu Anfang die Häuser der wirtschaftlich besser gestellten Einwohner. Untersuchungen in anderen Gegenden und Gemeinden Deutschlands haben den Verbreitungsweg des Christbaumes vom gesellschaftlichen Umfeld des Adels über das Großbürgertum zum kleinstädtischen und ländlichen Raum aufgezeigt.<sup>12</sup> Obwohl die ersten belegbaren Weihnachtsbäume (Wintermaien) nicht weit von Endingen im benachbarten Elsaß standen, hat das heute überall verbreitete Brauchmuster auf langen Umwegen in den Kaiserstuhl gefunden. Die Endinger Bäumchen waren recht bescheiden geschmückt. Polierte Äpfel, versilberte Nüsse, figürliches Weihnachtsgebäck und spärlicher Kerzen- und Kugelschmuck waren ihre Zier.

Noch jüngeren Datums ist der Brauch, auf öffentlichen Plätzen der Stadt Weihnachtsbäume zu errichten. 1959 baten die Anwohner des Areals Fronhof die Stadtverwaltung um die Aufstellung einer öffentlichen Weihnachtstanne, da die in ihrem Gebiet befindliche Brunnenanlage mit der Narrenfigur des Endinger „Jokili“ für das feierliche „Heiliwog-Holen“ in der Christnacht wenig geeignet schien.<sup>13</sup>

Nach der Bescherung am Heiligen Abend, die früher auch am 1. Weihnachtstag erfolgen konnte, besuchen die Familien die Christmette. Mit Rücksicht auf das miternächtliche „Heiliwog-Schöpfen“ hat die Kirche ihre Gottesdienstordnung dem überlieferten Weihnachtsbrauch angepaßt. Gegen 23.30 Uhr versammeln sich auch heute noch zahlreiche Endinger Bürger beider Konfessionen um einen ihrer Wohnung benachbarten öffentlichen



189 Heiliwog-Holen in der Christnacht



190 Marktplatz im Weihnachtsschmuck



191 Endinger Krippe, gestaltet mit Baumstümpfen

Brunnen. Betend und singend erwarten die Gläubigen die mitternächtliche Stunde. Mit dem Schlagen der Kirchturmuhre füllen sie ihre mitgebrachten Krüge und Karaffen an den Zuleitungen der Brunnen. „Heiliwog“ muß während der zwölf Glockenschläge gefaßt werden und gilt als gesegnet. Danach gehen die Teilnehmer nach Hause. Beim Betreten der Wohnung spricht zumeist der Vater den Vers „Heiliwog, Gottes Gob, Glick ins Hüs, Unglick nüss“. Das Wasser wird von den Familienmitgliedern getrunken. Abwesenden wird ein Schluck „Heiliwog“ aufbewahrt. Einen weiteren Teil gibt man ins Weinfäß oder ins Freßgeschirr der Haustiere, sieht ihn zum Kochen vor oder bewahrt ihn als Heiltrank für Krankheitsfälle auf. Hier sind wohl der individuellen Wertschätzung des Weihnachtswassers keine eng definierten Grenzen gesetzt.

Heiliges oder gesegnetes Wasser spielt in vielen Kultformen eine bedeutsame Rolle. Das Brauchelement trat besonders im Umkreis kirchlicher und weltlicher Feste (Neujahr, Ostern, Pfingsten, Winter- und Sommersonnwende) auf.<sup>14</sup> Die Kenntnis und Anwendung von „Heiliwog“, etymologisch von „heil wac, heilwäge“ = heilige Woge, geheiligtes Wasser hergeleitet, war in früherer Zeit im ganzen badischen Raum verbreitet. In Endingen bediente man sich im 19. Jahrhundert bereits jener Brauchform, die weitgehend unverändert bis in die Gegenwart überliefert wurde.<sup>15</sup> Von allen einstigen Belegorten ist Endingen die einzige badische Gemeinde, in der sich dieses ungewöhnliche Kulturmuster lebendig erhalten hat. Schon früh hat das „Heiliwog-Schöpfen“ das Interesse der Heimatforschung und Wissenschaft geweckt und so eine schriftliche Fixierung erfahren. Vor allem der bedeutende Endinger Bürgermeister Franz Michael Kniebühler (1813–1874) hat in seiner 1870 erschienenen Sagensammlung „Der Hobelmann als Geisterseher“ die Überlieferung dieses Weihnachtsbrauches festgehalten.<sup>16</sup> In der Folge wandten sich weitere heimatkundliche Forscher dem Endinger „Heiliwog“ zu.<sup>17</sup> Die Legende vom heilkräftigen Wasser hat der Endinger Dichter und Heimatforscher Karl Kurrus in ein Weihnachtsspiel umgearbeitet. 1952 erhielt er für sein Werk „Heiliwog“ einen Staatspreis des Landes Baden-Württemberg.

## Silvester und Neujahr

Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Jahresanfang von Weihnachten auf den 1. Januar verlegt. Traditionen des alten Neujahrsbeginns (Geschenke an Patenkinder oder Dienstleute) blieben daher oft Bestandteile des weihnachtlichen Brauchtums. Der Beginn eines neuen Jahres war ein wichtiger Rechts- und Wirtschaftstermin. Verträge zwischen Herrschaft und Untertanen, Stadtohrigkeit und Bürgern, Zunftmeister und Gesellen, Bauer und Gesinde liefen aus, wurden neu geschlossen oder mit zeichenhaften Handlungsweisen öffentlich bestätigt. Auch das Austauschen von Glückwünschen im Patenschaftsverhältnis, zwischen Nachbarn, Verwandten und Freunden galt dem Ausdruck guter zwischenmenschlicher Beziehungen, die in vielfacher Weise das Jahr über wirksam wurden (Nachbarschaftshilfe, Mithilfe bei Heuernte und Weinlese, Nachbarschafts- und Ortsteilfeste). Auch die jüngere Form der Neujahrskarte gehört zu diesem Bereich.

In Endingen zogen noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts an Silvester die Buben singend von Haus zu Haus und erhielten dafür eine Gabe.<sup>18</sup> Der Umgang von Jugendlichen zum Zwecke des Heischens (Einfordern einer Gabe nach dem Vortrag eines Gedichts oder Liedes) ist bis ins Mittelalter in Deutschland reich belegt. Das Singen zum Jahreswech-

sel konnte sowohl an Weihnachten (altes Neujahr) wie auch an Dreikönig (Großneujahr) stattfinden. In vielen Fällen bedachte man auf diese Weise die mittellosen Familien im Ort. Häufig ging jedoch der karitative Aspekt der Heischebräuche verloren, und die jungen Jahrgänge einer Gemeinde wandelten die äußere Brauchform zu einem ihrer Gruppenmuster.

Bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg hatte auch die Neujahrsbrezel im örtlichen Brauchwesen ihren festen Platz. Die Paten, in geringerem Umfang auch die Eltern, schenkten ihren Kindern nach den überbrachten Neujahrsglückwünschen die im Hause gefertigten Gebäckbrote. Heute hat die Geldspende der Brezel den Rang abgelaufen.

Mit der Teilnahme an privaten Silvesterfeiern oder öffentlichen Tanzveranstaltungen gehen die Endinger ins neue Jahr. Ortstypische Sonderentwicklungen haben sich nicht ausgebildet.

### Valentinstag (14. Februar)

Eine junge Erscheinung in der jahreszeitlichen Brauchfolge ist der Valentinstag. Im angelsächsischen und amerikanischen Kulturraum besitzt er allerdings eine lange Tradition. Bereits im 17. Jahrhundert ist in England der 14. Februar als Tag des gegenseitigen Beschenkens überliefert.<sup>19</sup> Aus einer Gruppe von Jungen und Mädchen wird per Los ein „Valentin“ und eine „Valentine“ bestimmt.<sup>20</sup> Den Valentinsbrauch führt man im allgemeinen auf einen Märtyrer Valentin, der möglicherweise Bischof von Terni war, zurück. Der Patron der Bienenzüchter, Verlobten und Fallsuchtkranken soll einer Legende nach der Tochter seines Kerkermeisters die letzten freundschaftlichen Grüße zugebracht haben.<sup>21</sup> Die Entwicklung des Valentinskultes ist noch weitgehend ungeklärt. Der moderne Valentinsbrauch nimmt dessen ungeachtet Valentin als Patron der Liebenden in seine Dienste. Vor allem starke kommerzielle Interessen des Floristen- und Geschenkartikelhandels versuchen, dieses nach dem 2. Weltkrieg aus den USA nach Deutschland „importierte“ Brauchmuster im Jahreslauf zu installieren. Da jedoch gewachsene historische Anknüpfungen fehlen, kämpft der Valentinstag seit ca. 35 Jahren um seine Anerkennung.

Auch in Endingen hat sich dieser Brauch noch nicht durchgesetzt. Eine 1977 von mir durchgeführte Befragung einer repräsentativ ausgewählten Gruppe (260 Personen) ergab, daß fast die Hälfte (48 %) keine Kenntnis von diesem Brauchmuster hatte. Obgleich Jahr für Jahr der örtliche Gartenbau und Blumenhandel für diesen Anlaß im Stadtanzeiger warben,<sup>22</sup> zeigten sich lediglich etwa 30 % der Befragten informiert. Unter ihnen dominierten die jungen Jahrgänge und die zugezogenen Mitbürger.<sup>23</sup>

Diesem für Endingen nicht sehr bedeutenden Brauchbild wurde bewußt eine etwas ausführlichere Darstellung eingeräumt. Das Beispiel zeigt, daß für die Existenz oder Übernahme eines Brauchmusters bestimmte örtliche Strukturen beachtet oder geschaffen werden müssen. Der Propagierung eines neuen Brauches zum Zwecke der geschäftlichen Umsatzsteigerung haftet der Eindruck privater ökonomischer Tüchtigkeit an. Ein ebenso geschäftstüchtiger Verein im Ort kann dagegen mit der Einführung eines umsatzträchtigen Festes das Wohl seiner Mitglieder und der ganzen Bürgerschaft für sich reklamieren. So wird die Annahmefähigkeit der Bevölkerung für neue Brauchformen deutlich größer sein, zumal nicht gänzlich unbekanntes Muster beim zweiten Beispiel aufgegriffen werden.

Geschichte und Brauchformen der Endinger Fasnet können hier nur in ihren wesentlichen Entwicklungslinien aufgezeigt werden. Die Narrenzunft 1782 und ihre Vorgänger erhalten im Abschnitt zur städtischen Vereinskultur ihre Berücksichtigung. Der vielgestaltigen und bunten Endinger Fasnet hat die Narrenzunft im Jubiläumsjahr 1982 ein umfangreiches und sorgfältig ausgestattetes Festbuch gewidmet.<sup>2 4</sup>

Mit dem „Schmutzige Dunnschtig“ brechen in Endingen die „höchsten Feiertage“ des Jahres an. In den Wochen zuvor haben bereits die Saalveranstaltungen und Narrennest-Kappenabende der Vorfasnet das närrische Volk eingestimmt. Die wichtigsten Termine des Fasnetskalenders sind der abendliche Hemdklunkerumzug mit dem Narrenbaumsetzen und der Erweckung der Endinger Narrengestalt des „Jokili“ aus dem Marktbrunnen am Schmutzigen Donnerstag. Am Morgen des „Fasnetsunndig“ ruft der Stadthauptmann in Begleitung des Endinger Bürgerwehr-Spielmannszuges die Fasnet aus. Am frühen Mittag haben dann Hunderte von Jokili ihren großen Tag. Beim abendlichen Fackelzug verkündet der amtierende Oberjokili an den Brunnen der Stadt seine Herrschaft. „D'r hegscht Fiirdig im Johr“, der Fasnetsmontag, beginnt unter dem ohrenbetäubenden Krach der Katzenmusik. Nachdem auch den letzten Einwohner von Endingen die närrische Kunde erreicht hat, trifft sich die Narrenzunft zum kräftigenden Narrenvesper. Der große Umzug der Jokili und weiterer Endinger Fasnetsfiguren, der zahlreichen Narrennester und sonstigen örtlichen Vereine bildet den Höhepunkt der Fasnet. Auch die Narren der Endinger Stadtteile Amoltern („Schträuschöähwaddler“ – etwa mit Strohschuhträger zu übersetzen) und Königschaffhausen („d'Schaffhüsemer“) sowie der Nachbarort Forchheim („d'Forchemer“) erweisen an diesem Tag dem Jokili ihre Reverenz. Den festlich-fröhlichen Abschluß des „Fasnetmendig“ bildet der geschätzte Bürgerball. Am „Fasnetzischdig“ gilt es Abschied zu nehmen vom Endinger Jokili und seiner fröhlichen Anhängerschaft. Bei Kaffee und Kuchen, Spiel und Gesang beanspruchen zunächst die Frauen ihr überkommenes Frauenrecht. Auch die Narren nutzen die letzten Stunden der Fasnet zum geselligen Zusammensein. Bei Einbruch der Dunkelheit formiert sich ein Zug laut klagender, ganz in Schwarz gekleideter Narren mit dem toten Jokili auf der Bahre. Lediglich die barocke Halskrause des Narrenkostüms wird zur Trauerkleidung getragen. Am Rathausbrunnen kehrt Jokili nach einer Trauerrede und der Erteilung des Herings-, Geldbeutel- und „Gitterli“-Segens für ein weiteres Jahr in seine nasse Behausung am Marktplatz zurück. Um Mitternacht ist die Endinger Fasnet zu Ende. Zum gemeinsamen Heringsessen kommen die Narren noch einmal am Aschermittwoch zusammen.

Die Geschichte der Endinger Fasnet spiegelt eine Entwicklung wider, die im wesentlichen mit den Erscheinungsformen der schwäbisch-alemannischen Fastnachtslandschaft übereinstimmt. Historische Quellen, die häufig dem Rechtsbereich entstammen, belegen Fastnacht als kalendarische Angabe, als örtlichen Abgabe- und Vertragstermin oder als Anlaß für obrigkeitliche Verbote und Strafmaßnahmen.

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert wenden sich vor allem bürgerliche Vereine und kulturelle Gesellschaften der Fasnet zu. Der heute oftmals verstoßene Prinz Karneval regiert in zahlreichen Städten und Dörfern Badens. In den 30er Jahren setzen die Bemühungen um die Erhaltung der schwäbisch-alemannischen Fasnachtskultur ein. Die Fasnet wird zum historischen Überlieferungsgut, ihre Erscheinungsbilder werden festgeschrieben. Die Brauchpflege setzt ein.

Die frühesten Endinger Faschnachtsbelege verdanken wir ebenfalls einem Rechtskonflikt. Den Streit um den Endinger „Schauertagswein“ (Schauer- oder Schurtag = Aschermittwoch) hat Rolf Wilhelm Brednich in den Akten des „Dreysam-Kreyses, Amt Endingen“ im Generallandesarchiv Karlsruhe gefunden.<sup>25</sup> 1771 und 1777 hatte die kaiserlich-königliche vorderösterreichische Regierung und Kammer dem Rat der Stadt Endingen die Abgabe von „Schauertagswein“ zur Fastnachtszeit verboten. In einem langen Schriftwechsel (1783/84) kämpfte die Stadt um dieses Recht aus „ohnfürdenklicher Zeit“, um der Unruhen und Empörung in der Bürgerschaft Herr zu werden. Brot und Wein zur Fastnacht waren das Entgelt für die während des Jahres geleisteten Fron- und Fuhrdienste der Bürger. Wiederholt mußte der Stadtrat zur Wahrung der öffentlichen Ordnung die Gebote der Regierung übertreten. Das Einfordern derartiger „Fronzeichen“ hat Karl Siegfried Bader in vielen Gemeinden des Breisgaves und des Schwarzwaldes nachweisen können. Bis an den Ausgang des Mittelalters reichen die Wurzeln dieses Rechtsbrauches zurück.<sup>26</sup> Zur Fastnachtszeit tätigte man gerne Rechtsgeschäfte, schloß neue Verträge und löste bestehende Verpflichtungen ein. Das vielerorts als früher Quellenbeleg gefeierte „Fastnachtshuhn“ ist eine zeichenhafte Gabe zwischen Obrigkeit und Untergebenen. Große Mähler und Gelage, Tanzbelustigungen und Spiele sorgten für den heiteren Schlußpunkt dieser daseinsbestimmenden Übereinkünfte, zumal die langen 40 Tage der genußfeindlichen Fastenzeit vor der Tür standen. Diese weltliche Seite der Fastnachtstradition bleibt beim Blick über die Jahrhunderte oft unbemerkt.

An einem dieser fröhlichen Festtage wurde 1782 das Fasnetspiel „Jokilis Heimkehr“ aufgeführt. Nach Angaben des Endinger Heimatforschers Karl Meyer hatte sich die damalige Fasnetszunft, eine Abteilung der örtlichen Meistersinger-Gilde, unter der Leitung des Gilde-meisters Adrian Ganter des Spiels angenommen.<sup>27</sup> Bedauerlicherweise kann man den Forschungsergebnissen Meyers nur bedingt folgen, da ein wesentlicher Teil seiner Untersuchungen im Krieg verlorenging. Vor der Zeit der Vereine und bürgerlichen Gesellschaften waren die Zünfte und Gilden die Träger der städtischen Fastnacht. Ob in Endingen bereits eine Sonderentwicklung aus dem allgemeinen zünftischen Bereich zu einer eigenen Fasnetszunft geführt hat, ist auf der Grundlage der bislang bekannten Archivalien nicht zu entscheiden. Seit fast 100 Jahren fließen nun die Quellen zur Endinger Fasnet recht spärlich. 1842 soll sich der Fasnetsverein „Krakehlia“ zusammengefunden haben, der sich aber erst 30 Jahre später offiziell konstituiert.<sup>28</sup> Zum Ende der 80er Jahre bestimmt ein Elferrat unter der Leitung von Alexander Vollherbst das Fasnetsgeschehen. Daneben rief die Fasnet auch andere städtische Gruppen auf den Plan. Musische Vereine und Gesellschaften veranstalteten Maskenbälle und Kappenabende, Theaterspiele und Narrenumzüge. Der tatkräftige und begabte Bürgermeister Kniebühler gab der Endinger Fasnet einige Proben seiner vielfältigen Talente. Narrenreden und Spielstücke entstammten seiner Feder.

Mit der Gründung der Narrenzunft am 5. Februar 1929 wurde ein neues Kapitel der Endinger Fasnet begonnen. Nach den Vorstellungen des „Narrenvaters“ Franz A. Vollherbst und seines Elferrats beteiligten sich alle Vereine an dem Vorhaben, „das altbewährte Brauchtum der Endinger Fasnet zu festigen, zu pflegen und kommenden Generationen zu erhalten.“<sup>29</sup> Angesichts dieser feierlichen Absichtserklärung könnte man eine Rückbesinnung auf altüberkommene oder historisierende Traditionsmuster erwarten. Zunächst jedoch beherrschte Prinz Karneval mit seinem höfisch-militärischen Gefolge die städtische Fastnacht. Unter den Dutzenden von Einzelgruppen erschienen ab 1930 auch wieder Jokili-Figuren. Nun aber wurde das Bild der Endinger Fasnet festgelegt. Die Figur des Jokili

(lat. ioculator = Schelm, Possenmacher), des allseits bekannten Spaßmachers mit seiner kennzeichnenden dreihörnigen Narrenkappe, stieg zur lokalen und unverwechselbaren Narrengestalt auf. Einige Fasnetskostüme aus dem 19. Jahrhundert dienten als Schnittvorlage für das neu geschaffene Jokili-Kleid. Die bunten und wohl persönlichem Geschmack entsprechenden Stoffe des alten Jokili-Typs wurden durch ein einheitliches rotes Gewand ersetzt. Zipfel und Narrenkappen erhielten blauweiße Einfassungen gemäß den Wappenfarben der Stadt (in blauem Feld ein silberner/weißer Flug). Inwieweit das Rot des österreichischen Bindenschildes (in rotem Feld ein silberner/weißer Balken), der ja ebenfalls Bestandteil des Endinger Stadtwappens ist, die Wahl der roten Grundfarbe des neuen Jokili-Kostüms mitbestimmt hat, ist nicht bekannt.

Die Neigung zur Uniformierung und aufwendigen Ausstattung örtlicher Narrentypen ist im ganzen Südwesten zu beobachten. Es folgte die Festlegung der einzelnen fastnächtlichen Brauchabläufe und schließlich die satzungsmäßige Erfassung der ganzen Fasnet in den Zunftgesetzen. Über Sinn und Inhalte der organisierten und der freien Fastnacht haben sich schon zahlreiche Forscher, Brauchtumpfleger und die Narren selbst die Köpfe zerbrochen.<sup>30</sup> Es ist hier nicht der Ort, einer der beiden Erscheinungsformen einen Vorzug einzuräumen. Die Endinger Fasnet besitzt insgesamt einen hohen Organisationsgrad, der manchem Betrachter zu strikt das Brauchgeschehen diktiert. Die vielen Hundert begeisterter Jokili, Hemdklunker und Narrennest-Mitglieder geben darauf alljährlich ihre Antwort.

Zwischen 1930 und 1960 gestaltete die Narrenzunft eine Reihe großer Fasnetsspiele, die meist ortsgeschichtliche Themen im närrischen Gewand vorstellten.<sup>31</sup>

- 1930 Die Spionengefahr
- 1934 Gründung und Fahnenweihe des Gesangvereins „Krakehlia“
- 1935 Dr. Eisenbart
- 1936 Hexenverbrennung
- 1939 Zirkus Wehdagia
- 1949 Graf Hesso von Üsenberg und sein Privilegium für die Stadt Endingen
- 1950 Hochzeit im Hause Üsenberg
- 1951 Der Kaiserstühler Krieg
- 1952 Jokiligeist
- 1953 Empfang des Exkönigs Faruk
- 1960 Die Hexe von der Kohlenburg
- 1961 Die Kuh(r)- und Kneippstadt Endingen
- 1962 1. Teil: Die Schirmherren von Endingen  
2. Teil: Ein Narrengericht
- 1982 Jokilis Heimkehr (zum 200jährigen Jubiläum des überlieferten Endinger Fasnetsspiels)

Die Textbücher für die Spiele kamen aus den eigenen Reihen. Franz A. Vollherbst, Josef Kesselring und Karl Kurrus waren als Autoren für die Zunft tätig. Anfang der 60er Jahre bewirkte der Mangel an Spielstücken das Abreißen dieser Fastnachtstradition. Nun wandte sich die närrische Phantasie und Kreativität verstärkt dem Umzug am Fasnetssonntag zu. Das Geschehen in der eigenen Stadt, im Land und in der Welt bestimmt die Themen der zahlreichen Wagen- und Fußgruppen.

Den Jokili als Leitfigur der heutigen Endinger Fasnet haben wir schon kennengelernt. Seine Verwandtschaft mit dem klassischen Narrentypus des Mittelalters und der frühen Neuzeit ist unübersehbar. In den Fastnachtsspielen konnte er als die Verkörperung des törichten, eitlen und verblendeten Menschen, aber auch als Schalksnarr auftreten, der seine Mitmenschen und ihre Schwächen zur Zielscheibe seines Spottes machte. Wie die Gestalt des Narren war die gesamte Fastnacht durch die Jahrhunderte zahlreichen kirchlichen und weltlich-herrschaftlichen Einflüssen ausgesetzt. Kaum ein anderer Brauchkomplex des Jahreslaufes besitzt eine derart vielschichtige Entwicklungsgeschichte, deren einzige Konstante der Mensch und seine Narretei zu sein scheint.

Die 1934 festgelegte Jokili-Figur trug anfänglich keine Holzmaske. Ihr Gesicht bemalten die Narren nach eigenem Gutdünken. Später kamen Papp- und Gazemasken in Gebrauch. Ab 1947 schuf der Endinger Bildhauer Heinrich Schaeffert verschiedene hölzerne Jokili-Larven, die alle den Grundtyp des freundlich lächelnden Narren variierten. Schließlich wurde der farblich gefaßten und lackierten Glattlarve barocker Stilprägung der Vorzug gegeben.

Zwei Figuren aus der Endinger Sagenüberlieferung leisten dem Jokili närrische Gesellschaft. Das Stadttier, nach Kniebühlers Beschreibung „halb Gaul, halb Stier“,<sup>3 2</sup> rennt mit langem rotem Umhang und stierähnlichem Kopf vor jedem Endinger Narrenumzug her und sucht die Zuschauer ein wenig zu erschrecken. In seiner Begleitung war früher die überlebensgroße Figur des „Dielfraili“. Der Bildhauer Gerold Schaeffert stattete die Sagengestalt aus dem Endinger Gewann „Diel“ mit einem listig lächelnden Narrenengesicht aus. Der Festtag des „Dielfraili“ ist der Fasnetmontag, an dem es beim Schnurren in den Gaststätten sein Unwesen treibt. Ihm leistet „D'r Galli“, ein freundlicher Narr mit spöttischer Miene, tatkräftige Unterstützung. Die Narrenfigur des „Galli“ entstand nach lebenden Vorbildern. Im vergangenen Jahrhundert sorgte der Endinger Schneidergeselle Gallus Wodenscheck mit Lügengeschichten und Prahlereien für einen zweifelhaften Nachruhm. Seine Übertreibungen waren stadtbekannt und wohl von einmaliger Größe, denn fortan hießen die Endinger einen unaufrichtigen Menschen „Galli“. Bei den schon erwähnten Fasnetsspielen hatten meist der „Galli“ und das „Dielfraili“ ihre Auftritte. Hier wurde die Figur des lügnerischen Schneiders zur Glanzrolle des Zunftmeisters und Erznarren Eugen Löffler. Als 1978 auch der „Galli“ eine hölzerne Maske erhielt, schnitzte der Bildhauer Gerold Schaeffert die Larve nach dem persönlichen Konterfei des langjährigen „Galli“-Darstellers.

Auch außerhalb der eigentlichen Fasnetszeit tritt die Endinger Narrenzunft zu närrischen Brauchanlässen zusammen. Die lange Spanne zwischen Aschermittwoch und Schmutzigem Donnerstag muß einem echten Jokili fast unerträglich erscheinen.

## Ostern

Wie überall besorgt auch in Endingen der Osterhase vor allem den Kindern ein wohlgefülltes Nest. Zunehmend gelangen auch Jugendliche und Erwachsene in den Genuß der österlichen Gaben. Bis zu 10 bunt gefärbte Eier, Spielzeug, Süßigkeiten und natürlich ein Hase aus Gebäck oder Schokolade füllen das im Haus oder Garten versteckte Nest. Zusätzlich zur Nester-suche in der eigenen Familie gehen die Kinder bei Großeltern und Paten auf „Hasenjagd“.

Das Schenken von Eiern und Gebäck zu Ostern war schon lange vor dem Auftreten des Osterhasen üblich. Im Symbol des Eies „verschmolzen christlicher Auferstehungsglaube und

christliches Erlösungsmysterium mit vorchristlichem Naturkult.”<sup>33</sup> Wiederum stoßen wir bei diesem Brauchbild auf wirtschaftlich-rechtliche Hintergründe. Zu Ostern mußte häufig der Kleinzehnt an die kirchliche oder weltliche Herrschaft geliefert werden. Dies konnten je nach der Größe eines landwirtschaftlichen Anwesens mehrere Dutzend Zinseier sein, die dann vom Zehntherrn teilweise an Spitäler, Bedürftige oder an die Zinspflichtigen selbst weitergereicht wurden. Die Eiergabe wurde, ähnlich den Patenschaftsgaben, zum zeichenhaften Schenkemuster zwischen vertragspflichtigen Parteien. Die Ableistung der österlichen Zinspflicht mit Eiern findet eine ganz natürliche Erklärung: Im Frühling legen die Hühner besonders viele Eier. Große Mengen von Eiern konnten nicht allzu lange aufbewahrt werden. So buk man aus ihnen Osterbrote, Brezeln und Fladen, die auch als Ostergaben Verwendung fanden. Das Abholen der Brezeln und Ostereier bei den Paten entwickelte sich aus der kurz aufgezeigten Brauchgeschichte. In Endingen ist die Osterbrezel als patenschaftliches Geschenk nach dem 2. Weltkrieg weitgehend verschwunden. Sie ziert zwar auch in der Gegenwart den österlichen Frühstückstisch, doch stammt sie meist aus den Stuben des Bäckerhandwerks, das sich gerne jahreszeitlicher Brauchspeisen (zu Weihnachten, Fasnet, Muttertag, 1. Mai) annimmt.

Im Umfeld der österlichen Gebildbrote wird die Herkunft des Osterhasen vermutet. Das gerne an Kinder verschenkte Osterlamm konnte sich mittels ungenauer oder mißratener Backformen leicht zum Hasen wandeln.<sup>34</sup>

Das Verschenken gefärbter und bemalter Eier zu Ostern ist bis in die frühe Neuzeit belegbar. Sie trugen oft anspruchsvolle Arbeiten der Volks- und Hochkunst auf ihren Schalen. Am Kaiserstuhl und auch in Endingen beherrschten die Eierfärber eine kunstvolle Pflanzenornament-Technik, bei der mit Hilfe aufgeklebter Blätter und Gräser auf der Eioberfläche filigranartige Muster im Zwiebelsud erzielt wurden. Moderne Industriefarben und Abziehbildchen haben die reizvolle Färbekunst abgelöst.

Ein neues Brauchmuster knüpfte in den 70er Jahren an die alte Eiergabe zu Ostern an. Die katholische Junge Gemeinde Endingen verkaufte am Ostersonntag nach dem Hauptgottesdienst bunt gefärbte Eier zur Unterstützung einer Leprastation in Indonesien.<sup>35</sup> Das Osterei als wohlverstandenes und termingerechtes Zeichen menschlicher Zuwendung ließ sich erfolgreich einer neuen Zielsetzung unterordnen: der Solidarität mit notleidenden Christen in der Dritten Welt.

## Maibräuche

Der Frühlingsmonat Mai wartet mit einer Folge brauchtümlicher Überlieferungen auf, die neben weit verbreiteten und bekannten Formen auch ortstypische Sonderentwicklungen bereit hält. Zum Maiausflug, Maiensetzen und Kalkmehl-Streuen gesellt sich das Endinger Brezel-Auswürfeln und der festliche Aufzug der Endinger Schützen.

In der Nacht zum 1. Mai entfalten sich im Städtchen allerlei Spuk und Umtriebe. Die bewegliche und ungesicherte Habe der Einwohner, besonders Bänke, Fensterläden, Wagen und Gartentore, droht im Dunkel der Nacht zu verschwinden. Am nächsten Morgen beginnt dann die gelegentlich mühsame Suche nach dem entwendeten Gut. Hinter dem heimlichen Treiben steckten in früheren Jahren die jungen Männer einer Altersklasse, die man als Jahrgang oder Kameradschaft bezeichnete. Sie bildeten innerhalb der städtischen Gesellschaft

eine eigene Gruppe, die einen Teil ihrer sozialen Aktivitäten gemeinsam verbrachte. Ihnen gestand man das Recht zu, in der Nacht zum 1. Mai Unfug zu treiben, der üblicherweise nicht gestattet war. Die Aussetzung geltender Rechtsvorstellungen zu diesem Termin ist nicht ganz geklärt. Möglicherweise steht das eigenartige Überlieferungsmuster in Verbindung mit anderen „Narrenbräuchen“, die jeweils den Anfang eines Monats kennzeichneten (z. B. 1. April).<sup>36</sup> Bedeutsam ist die soziale Funktion eines Schabernack-Brauches. Das Zugeständnis an die jungen Leute eines Jahrgangs, einmal ungestraft über die Stränge schlagen zu dürfen, bestärkt gerade die normalerweise geltenden Verhaltensregeln. Das Gelingen derartiger Integrationsmuster setzt ein gemeinsam getragenes Wertesystem der städtischen Gesellschaft voraus. Sobald die Streiche der Jugendlichen in der 1. Mai-Nacht nicht mehr nach diesen Spielregeln bewertet werden, wandeln sich die überlieferten Brauchhandlungen im Ernstfall zu Diebstahlsdelikten. Die Strafanzeigen nach dem 1. Mai wie auch der Rückgang der nächtlichen Aktivitäten insgesamt belegen den Wandel in der Beurteilung dieser Brauchform.

Mit dem Verschleppen von Gartentoren waren die Umtriebe in der Mainacht noch nicht beendet. Die jungen Männer banden ihren Mädchen eine junge Birke an das elterliche Wohnhaus. Auch die Gaststätten, in denen sich die Kameradschaften häufig trafen, erhielten einen Maibaum. Das „Maiensetzen“ ist ein wirklich altes Brauchmuster, das ursprünglich in der städtisch-bürgerlichen Lebenswelt, vielleicht sogar in der höfisch-ritterlichen Kultur, beheimatet war. Die Geschichte des Maibaumes ist gut erforscht.<sup>37</sup> Nicht alle Maibäume waren Liebesmaien. Sie konnten als Rechtssymbole auf öffentlichen Plätzen stehen, zum Zeichen des Markt- oder Schankrechts (Straußwirtschaft) errichtet sein oder zu Ehren eines neuen Schultheißen oder einer anderen Respektsperson dienen. Erst in der Neuzeit erreichte der Maibaum den ländlichen Raum. Hier wurde er als Ehrenzeichen oder als Liebesmaien eingesetzt. Der heute überall errichtete Gemeinde-Maibaum ist vielerorts ein Erbe aus nationalsozialistischer Zeit, das im Zeichen „folkloristischer Wertschätzung“ in den 60er Jahren wieder aufgenommen wurde.<sup>38</sup>

Der Liebesmaien für ein Mädchen war mehr als nur ein galantes Zeichen der Verehrung. Er machte die ernsthaften Absichten eines jungen Mannes zu seiner Partnerwahl deutlich. Folgte seiner Werbung eine Einladung oder ein Geschenk der jungen Endingerin, so wurde die Bindung für jeden offenkundig. Die jungen Leute „gingen miteinander“. Auch hier ließe sich vieles zur rechtlichen und gesellschaftlichen Bedeutung dieser Brauchzüge anführen. Aus Platzgründen darf ich auf die Fachliteratur im Anhang verweisen. Erst das Wissen um die Bedeutung des Liebesmaien macht auch die Negativform des Schandmaien verständlich. Dürre Bäume und alte Kehrbesen erhielten jene Mädchen, die auf der zwischenmenschlich-freundschaftlichen Ebene von der gültigen Norm abwichen. So wurden etwa heimliche Liebesverhältnisse oder rasch wechselnde Bekanntschaften öffentlich bloßgestellt. Bezeichnenderweise bekamen nur die Mädchen die drastischen Folgen eines Fehlverhaltens zu spüren. Mit Duldung und im Interesse der Erwachsenen sorgten die jungen Männer der Kameradschaft für die Gültigkeit der bestehenden Verhältnisse.

Dem Schandmaien in seiner Funktion nahestehend war das Auslegen einer Sägemehlspur. Zwischen den Wohnhäusern eines jungen Paares, das sich nicht der Zeichen einer offiziellen Bindung bedient hatte, zog die Kameradschaft die entehrende Spur. Um ein schnelles Entfernen des Schandmals zu verhindern, ersetzte man das leichte Sägemehl durch die zäh auf dem Pflaster haftende Kalkbrühe. Als schließlich vor einigen Jahren die Kalkspuren von den Häusern der betroffenen Mädchen zum Farrenstall wiesen, brach die wichtige Übereinstim-



192 Endinger Roll- und Würfelspiel: „Rugili“



193 Jugendliche beim Herbstklepfen

mung zwischen den Brauchbeteiligten und der sie tragenden Gemeinschaft zusammen. Die jungen Leute hatten sich in der Wahl ihrer Strafmittel vergriffen und den ihnen zugestandenen Handlungsspielraum falsch eingeschätzt. Heftige Proteste innerhalb der Bürgerschaft artikulierten eine gewandelte Einstellung zum Bereich Partnerschaft und persönlicher Freizügigkeit. Der Brauch des Kalkspur-Legens verlor seine Berechtigung und verschwand völlig.

### „S'Rugili“

Ein fröhliches Brauchspiel hat sich in Endingen bis auf den heutigen Tag erhalten. An allen Sonn- und Feiertagen im Mai werden vor dem Gasthaus „Schützen“ große Brezeln ausgewürfelt. Vier Spieler treten gegeneinander an und kämpfen mit drei Würfeln in einem Durchgang um die höchste Augenzahl. Der Sieger erhält die Brezel. Um eine Vierergruppe zum Spiel zu gewinnen, werben die Ausrichter des „Rugili“ lautstark mit dem Spruch: „Eimol isch g'setzt, zweimol isch g'setzt, dreimol isch g'setzt, viermol isch g'setzt.“ Jeder Anwesende kann mit einem festgelegten Einsatz (1976: DM 0,50) einer noch offenen Spielergruppe beitreten. Die Würfel werden auf großen geflochtenen Worfelschalen ausgerollt, die man früher beim Entstauben des Getreides verwandte. An guten Tagen gehen bis zu 1500 Brezeln über die beiden Spieltische.

Das „Rugili“-Spiel ist ein altes Privileg der Endinger Schützengesellschaft von 1648. Das Recht zur Abhaltung einträglicher Spiele oder zum Betrieb von Schankwirtschaften wurde im Mittelalter und auch in der Neuzeit oft an Schützengilden und Bürgerwehren übereignet. Auf diese Weise fielen die städtischen Hilfsorganisationen dem meist knappen Stadtsäckel nicht zur Last.

Das Privileg zur Abhaltung von Roll- und Würfelspielen soll die Schützengesellschaft von Kaiserin Maria Theresia erhalten haben.<sup>39</sup> Die Quellenlage zu dieser Rechtsübertragung ist noch ungeklärt. Seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts versteigern die Schützen jeweils am letzten Montag im April ihr Spielrecht an interessierte Vereine oder Privatpersonen der Stadt.<sup>40</sup> Letztere werden heute nicht mehr zur Versteigerung zugelassen.

### Schützenaufzug

Am Mittag des 1. Mai versammeln sich die Mitglieder der Schützengesellschaft von 1648 im grünen Schützenrock vor dem Haus des Oberschützenmeisters. Nach einem gemeinsamen Imbiß und Umtrunk geleitet die Stadtmusik den Schützenzug durch die Stadt zum Vereinshaus und Schießstand im Erletal. Früher führte man auch große Siegerbrezeln und wertvolle Wettkampftrophäen mit. Ein offenes Preisbrezelschießen mit Luftgewehren zieht sich bis zum Abend hin. Alle aktiven Teilnehmer am Wettbewerb erhalten große Siegerbrezeln, die mit den Platzierungsnummern entsprechend der Anzahl der geschossenen Ringe versehen sind.



194 Aufzug der Schützengesellschaft und Stadtmusik, um 1900

## Maiausflug

Am Morgen des ersten Maionntages trafen sich die Jahrgänge zur gemeinsamen „Maiedur“. Die Jungen und Mädchen wanderten zu einem der Aussichtspunkte des nördlichen Kaiserstuhls und kehrten rechtzeitig zum Beginn des Sonntagsgottesdienstes in die Stadt zurück. Nachdem der Kameradschaftsverband der altersgleichen Jugendlichen mehr und mehr seinen Gruppencharakter verlor, wandelte sich die „Maiedur“ zum beliebten Familien- und Vereinsausflug. Gerade die Vereine haben mit ihren attraktiven Jugend- und Freizeitprogrammen viel zur Ablösung der herkömmlichen Jahrgangsguppen beigetragen. Alte Brauchformen wie die „Maiedur“ wurden dabei gerne ins Vereinsleben integriert.

## Muttertag

Zu den jungen Erscheinungen des Jahreslaufs zählt der Muttertag. Er wurde in den Anfangsjahren unseres Jahrhunderts von der Amerikanerin Ann Jarvis, die insbesondere ihrer Mutter, aber auch allen anderen Müttern einen Ehrentag einrichten wollte, ins Leben gerufen. Seit 1914 feiern die USA den Muttertag als Nationalfeiertag. Über die angelsächsischen und skandinavischen Länder kam der Brauch 1922 nach Deutschland.<sup>4 1</sup> Der Mutterkult der nationalsozialistischen Ideologen half entscheidend bei der Durchsetzung des amerikanischen Schenkbrauches. Nach dem 2. Weltkrieg hatten sich vor allem Handel und Gewerbe des Muttertags angenommen. Floristen und Bäcker, in jüngerer Zeit auch Juweliere und Kaufhäuser, halten ein auf die Mutter und Ehefrau zugeschnittenes Geschenksortiment parat. Der Muttertag ist für viele Endinger ein wichtiges Datum. Bei der schon erwähnten Jahresbrauchuntersuchung 1976 bekannte sich eine deutliche Mehrheit zu dieser jungen Überlieferung. Auffallend war damals der geringe Anteil einheimischer Brauchbeteiligter.<sup>4 2</sup> Der Muttertag moderner Prägung hatte im Städtchen noch nicht ganz Fuß gefaßt.

## Vatertag (an Christi Himmelfahrt)

Der Vollständigkeit halber sei der sehr junge Vatertag aufgeführt. Er konnte in vielen Orten noch nicht zum festen Bestandteil der jahreszeitlichen Brauchfolge werden. In Endingen spielt er kaum eine Rolle, zumal hier der Tag Christi Himmelfahrt von wesentlich älteren und bedeutenderen Traditionen besetzt ist (s. Kapitel – Aus dem festlichen Kirchenjahr – Christi Himmelfahrt). Der Vatertag wurde zuerst in Nord- und Mitteldeutschland gefeiert. Er entstand vermutlich als bislang wenig erfolgreiches Gegenstück zum Muttertag.

## Herbstbräuche

In der Folge der überlieferten jahreszeitlichen Brauchabläufe gibt es – mit Ausnahme des Kirchenjahres – ein deutliches Sommerloch. In der Gegenwart wird diese Lücke durch zahl-

reiche neue Stadt- und Dorffeste geschlossen. 1973 veranstalteten die Endinger Vereine im Juni das erste Marktfest, das seither zur festen Einrichtung geworden ist. Im Frühsommer lädt die MGV-Singgemeinschaft Endingen zu ihrem Sommernachtsfest ein. Früher band die arbeitsreiche Erntezeit alle Hände. Waren die Feldfrüchte und Trauben endlich in Scheuer und Keller, gab es allen Grund zum Feiern. Eine zufriedenstellende Ernte und Lese sicherte zahlreichen Bewohnern für ein weiteres Jahr ihre Existenz. Groß war die Not nach einer oder mehreren Mißernten. Viele Endinger Bürger mußten im vorigen Jahrhundert ihre Heimat aufgeben (s. Kapitel Auswanderung).

### Dohledeckelfest

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts begingen die Endinger Winzer den Herbstabschluß mit einem Weinfest. Auf einem der freien Plätze der Altstadt oder in den geräumigen Innenhöfen der Anwesen versammelten sich Winzer und Erntehelfer aus der Nachbarschaft zum ausgiebigen Schmausen und Trinken. Jeder der beteiligten Weinbauern stiftete eine Stütze (Hohlmaß von 15 l) eigenen Weins. Für das Essen wurde gemeinsam gesorgt. Stets war auch ein Musikant zur Stelle. Die Festgesellschaft saß um große hölzerne „Dohlen“ (Zuber zur Aufnahme des gelesenen Traubengutes), die man mit der Öffnung nach unten aufstellte und den Boden als Tischfläche benutzte. Sie gaben dem Fest seinen Namen. 1884 feierten die Winzer im Stadtteil „Ostal“ das letzte Dohledeckelfest alter Art.<sup>43</sup> Etwa 90 Jahre später wurde die abgerissene Tradition wiederum im „Ostal“ aufgenommen. Die „Ostelbandi“, ein loser Zusammenschluß aktiver Bewohner des Stadtteils, die auch zur Fasnetszeit (Narrennest) und zu Weihnachten (Heiliwog) tätig wird, richtete das neue Fest bei der „oberen Kirche“ aus. Nun wird nicht mehr der Abschluß gemeinsamer Herbstarbeiten gefeiert. Die ganze Bevölkerung ist zu diesem Stadtteil-Fest eingeladen. Wieder erweist sich die enorme Wandlungsfähigkeit überlieferter Brauchformen, die von einer anerkannten Persönlichkeit oder Gruppe aufgegriffen und mit neuen annahmefähigen Inhalten ausgestattet werden. Das äußere Erscheinungsbild bleibt im wesentlichen gleich, die Brauchstruktur und -funktion hat sich verändert.

### Weinfest

Nach dem 2. Weltkrieg beschlossen die Kaiserstühler Weinbaugemeinden Eichstetten, Endingen, Ihringen und Oberrottweil, in jährlichem Wechsel ein gemeinsames Weinfest auszurichten. Mit wachsendem organisatorischem Aufwand wurde schließlich Breisach zum ständigen Festort bestimmt. Bald wuchs jedoch in den Winzergemeinden der Wunsch nach einem eigenen Weinfest. Im September 1966 wagte die Chorvereinigung „Amicitia Kaiserstuhl 1845“ die Durchführung eines Endinger Weinfestes. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen und blieb dem Verein bis heute treu. Wie bei den anderen großen Vereinsfesten des Jahres (Sommernachtsfest und Kilwi) beteiligten sich die Stadtmusik und die MGV-Singgemeinschaft mit weiteren Vereinen und Gästen aus der Nachbarschaft am Programm. Bei der Eröffnung des dreitägigen Festes kommt seit wenigen Jahren wieder ein altes Brauchelement zu Ehren,

das „Geißelklepfen“, das noch vor etwa einem halben Jahrhundert in Endingen und anderen Kaiserstuhlorten das Ende der Sperrzeit in den Weinbergen angezeigt hatte.<sup>44</sup> Das „Klepfen“ bewerkstelligten die jungen Männer mit langen Geißeln, in deren Lederriemen sie einen „Zwick“ (Knoten) flochten. Das Knallen mit der Herbstgeißel verlangt Übung und Geschick, das heute beim „Klepfen“-Wettbewerb zu Beginn des Weinfestes unter Beweis gestellt werden kann. Mit der erfolgreichen Aneignung der unbesetzten Brauchform Weinfest konnte die Chorvereinigung Amicitia Kaiserstuhl 1845 eine weitere bedeutsame Position im städtischen Kulturleben für sich gewinnen. Sie verfügte nun über ein ebenbürtiges Gegenstück zum traditionsreichen Sommernachtsfest der MGV-Singgemeinschaft und zur hochgeschätzten „Kilwi“-Feier der Stadtmusik.

#### „Kilwi“ (weltliches Kirchweihfest)

Die Bezeichnung Kirchweih für ein durchaus weltliches Herbstfest weist auf den historischen Ausgangspunkt dieser Brauchentwicklung hin. Zur Feier einer Kircheneinweihung und ihres jährlichen Gedenktages gehörten schon im frühen Mittelalter auch irdische Festfreuden. Da nun jede Kirche ihr eigenes Weihedatum besaß, war die Anzahl der örtlichen Kirchweihfeste entsprechend groß. Nicht selten kannte man den Weihetag der Kirchen gar nicht. Um die Zahl der Kirchweihtermine zu verringern und den Kirchen unbekanntes Weihedatum ein eigenes Fest zu ermöglichen, wurde ein allgemeiner Kirchweihtag für den dritten Sonntag im Oktober eingeführt. Endingen ist seit 1979 von dieser Regelung abgerückt und feiert das sakrale Kirchweihfest wieder am Jahrtag der historischen Weihe der Peterskirche (13.8.1775).<sup>45</sup> Die weltlichen Feiern der „Kilwi“ standen im Zeichen des Ernteabschlusses. Die öffentlichen Hammeltänze in den Gasthäusern der Stadt und die eher private „Sichelhenke“ im Kreis der Bauern und Erntehelfer luden zur Entspannung und Erholung nach getaner Arbeit. 1953 gestaltete die Stadtmusik Endingen ihr erstes „Kilwi“-Fest. Die kulturellen Vereine der Stadt und des Umlandes sorgten für ein abwechslungsreiches Programm, am „Kilwi“-Montag rüstete sich gar die Narrenzunft 1782 zur nicht mehr allzu fernen Fasnetszeit. Vor dem Beginn der Abendveranstaltung in der Stadthalle trafen die Mitglieder der Narrenzunft am Marktplatz zusammen und zogen in Begleitung des Bürgerwehr-Spielmannszuges zum Jokili-Brunnen im Stadtteil Fronhof. Hier wurde der „Jokiligeist“ für die nachfolgende Narrentaufe und für die kommende Fasnetszeit in das „Biggi“ (Tragebütte) des letztjährigen „Oberjokili“ geschöpft. Jede gefüllte Stütze Wasser widmeten die Narren einer wichtigen Persönlichkeit der Stadt. Vom Fronhof zog die Narrenzunft im Fackelschein zur „Kilwi“, um dort die öffentliche Vereidigung ihrer Mitglieder vorzunehmen. Nur die Zunftmeister trugen als närrisches Attribut ihre rote Narrenkappe. Die auf der Jahreszunftsitzung für die Ämter des „Oberjokili“, des Fahnenträgers und des „Stadttieres“ gewählten Mitglieder wurden bekanntgegeben. Zunftlehrlinge erhielten nach dreijähriger bestandener Probezeit ihre Taufe mit dem geschöpften „Jokiligeist“. Nach der Beendigung der fastnächtlichen Zeremonie ging das „Kilwi“-Programm mit Liedbeiträgen der Endinger Chöre, mit Blasmusik und Tanz weiter. 1982 wurde die „Kilwi“ vom November auf den 2. Sonntag im Oktober verlegt. Die Anwärter der Endinger Narrenzunft müssen sich nun bis zu ihrer Aufnahme am brauchgemäßen 11. November gedulden.

Die Eröffnung der Fastnacht im November, meistens zum Martinstag (11.11.) ausgerufen, ist kulturgeschichtlich noch nicht vollständig geklärt. Der Endinger Theologe und Fast-

nachtsforscher Theodor Kurrus verweist auf eine zweite 40-tägige Fastenzeit im Jahr, die dem einstigen Weihnachtsfest vorgeschaltet war.<sup>4 6</sup> Diese Adventsfastenzeit setzte um Martini ein. Vorher genossen noch einmal, ähnlich der Vorfastenzeit im Frühjahr, die Menschen ausgiebig die Freuden und Genüsse dieser Welt. So bot der Zeitraum um den Gedächtnistag des hl. Martin schon früh ein überwiegend weltliches Bild.<sup>4 7</sup> Man regelte wichtige Rechtsangelegenheiten (Pacht-, Zins- und Arbeitsverträge für das neue Wirtschaftsjahr), nahm die Winterschlachtung vor und verbrachte die Zeit mit gemeinsamen Mählern und Tanzbelustigungen. Angesichts der auffälligen Übereinstimmungen der Brauchanlässe und -bilder zwischen Martini und Fastnacht darf ein Überwechseln einzelner Elemente nicht verwundern. Die Narren aber gaben sich noch zurückhaltend und schonten ihre Kräfte für die Zeit nach Dreikönig.

Der Kreis der jahreszeitlichen Brauchbilder und weltlichen Feste hat sich mit der „Kilwi“ geschlossen. Er zeigt in Endingen dank einer guten Überlieferungslage und früh einsetzender Pflegebemühungen eine große Vielfalt, um welche man die Stadt mancherorts beneiden wird.

#### ANMERKUNGEN

- 1 HERMANN BAUSINGER, Der Adventskranz. Ein methodisches Beispiel. - In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1970, S. 9–31.
- 2 BERNHARD OESCHGER, Zwischen Santiklaus und Martinsritt. Strukturen jahreszeitlicher Brauchphänomene in Endingen am Kaiserstuhl. *Artes populares*. Bd. 5. - Frankfurt/Bern: Peter Lang, 1981, S. 85–86.
- 3 Mein Kaiserstuhl. Heimatklänge vom Kaiserstuhl und dem Breisgau. Dezember 1928, S. 159–160.
- 4 JÜRGEN KÜSTER, Wörterbuch der Feste und Bräuche im Jahreslauf. - Freiburg: Herder, 1985, S. 26.
- 5 Wie Anm. 1, S. 11.
- 6 ELARD HUGO MEYER, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Reprint der Ausgabe 1900. (= Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Bd. 8) - Stuttgart: Theiss Verlag, 1984, S. 385.
- 7 Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. von E. Hoffmann-Krayer und Bächthold-Stäubli. Bd. VI. Berlin/Leipzig, 1931/32–1938/41, S. 1092 und 1098.
- 8 WILHELM FLADT, St.Nikolaustag im Breisgau. - In: Mein Heimatland 15 (1928), H 7/8, S. 201.
- 9 Endinger Stadtanzeiger vom 3.12.1976.
- 10 Siehe: KARL MEISEN, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland. - Düsseldorf: 1931.
- 11 Der Schlüssel. Zeitung für die Stadt Endingen. Nr. 45 und 46, 1977.
- 12 INGEBORG WEBER-KELLERMANN, Weihnachtsbräuche als Akte binnenfamiliärer Kommunikation. - In: Brauch – Familie – Arbeitsleben. Schriften von Ingeborg Weber-Kellermann. Hrsg. v. Andreas C. Bimmer u.a. (= Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie. Bd. 10) - Marburg: Selbstverlag, 1978, S. 143.
- 13 Stadtarchiv Endingen. Gemeinderatsprotokoll vom 3.12.1959.
- 14 Wie Anm. 7, Bd. I, S. 1673.
- 15 Wie Anm. 6, S. 485–486.
- 16 FRANZ MICHAEL KNIEBÜHLER, Der Hobelmann als Geisterseher oder: Die Geistersagen von Endingen. - Freiburg: Christian Lehmann, 1870, S. 14.
- 17 WILHELM FLADT, Kalender der badischen Volksbräuche. - In: Mein Heimatland 20 (1933), S. 4–9. Mein Kaiserstuhl. Nr. 10, 1926, S. 38. Hermann Eris Busse, Volkstum. - In: Der Kaiserstuhl. Land-

- schaft und Volkstum. Hrsg. vom Alemannischen Institut Freiburg. - Freiburg: 1939, S. 259. KARL KURRUS, Heiliwog. Ein weihnachtliches Spiel. Nach alten Sagen und lebendigem Brauchtum von Oberrhein. Maschinenvervielfältigtes Manuskript, 1952. PAULA HOLLENWEGER, Überliefertes und neues Brauchtum. Das Brauchtum im Jahreslauf am Oberrhein. - In: Das Markgräflerland N. F. 9 (40), 1978, H. 3/4, S. 308. EDUARD HOFFMANN-KRAYER, Feste und Bräuche des Schweizervolkes. - Zürich, 1940, S. 97.
- 18 Wie Anm. 3, Mai 1927, S. 6.
- 19 J. AELLIG, Wie ein neuer Brauch entstehen kann. - In: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 40 (1950), H. 1, S. 7–9.
- 20 ERNA und HANS MELCHERS, Das große Buch der Heiligen. Geschichte und Legende im Jahreslauf. Bearbeitet von Carlo Melchers. - München: Südwest-Verlag, 1978, S. 110.
- 21 HERMANN BAUSINGER, Volkskunde. - Darmstadt: Carl Habel, o. Jahr, S. 239.
- 22 Endinger Stadtanzeiger vom 13.2.1976.
- 23 Wie Anm. 2, S. 119–121.
- 24 Die Fasnet in Endingen. Hrsg. im Jubiläumsjahr 1982 von der Endinger Narrenzunft 1782 Endingen am Kaiserstuhl. - Endingen: Vollherbst, 1982.
- 25 Generallandesarchiv Karlsruhe 229/24 975.
- 26 KARL SIEGFRIED BADER, Schurtag – Schuddig. Vom Aschermittwochbrauchtum zur Elzacher Fastnachtsfigur. - In: Schauinsland 81 (1963), S. 100–103.
- 27 Wie Anm. 24, S. 10–11.
- 28 Stadtarchiv Endingen, Akten XI, 3 Fasz. 14.
- 29 Wie Anm. 24, S. 25.
- 30 Fasnacht. Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Hrsg. von Hermann Bausinger u. a. Bd. 6. - Tübingen: 1964. Dörfliche Fasnacht zwischen Neckar und Bodensee. Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Hrsg. von Hermann Bausinger u. a. Bd. 12. - Tübingen: 1966. Masken zwischen Spiel und Ernst. Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Hrsg. von Hermann Bausinger u. a. Bd. 18. - Tübingen: 1967.
- 31 Wie Anm. 24, S. 44.
- 32 Wie Anm. 16, S. 31.
- 33 INGEBORG WEBER-KELLERMANN, Saure Wochen, Frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. - München/Luzern: C. J. Bucher, 1985, S. 65.
- 34 A. BECKER, Zur Geschichte des Osterhasen und seiner Eier. - In: Zeitschrift für Volkskunde 35/36 (1925/26), S. 174–178.
- 35 Wie Anm. 11, Nr. 13, 1977.
- 36 HERBERT und ELKE SCHWEDT, Schwäbische Bräuche. - Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: W. Kohlhammer, 1984, S. 84.
- 37 HANS MOSER, Maibaum und Maibrauch. Beiträge und Erörterungen zur Brauchforschung. - In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1961, S. 115–159.
- 38 Wie Anm. 36, S. 88.
- 39 KARL KURRUS, 325 Jahre Schützengesellschaft von 1648 Endingen. Ein Blick zurück. Festschrift zum Jubiläumfest vom 25. – 28. 5. 1973. (ohne Seitenzählung).
- 40 Protokollbuch der Schützengesellschaft von 1648 Endingen.
- 41 JOHN MAIER, Muttertag in der Schweiz. - In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 52 (1956), S. 95–121.
- 42 Wie Anm. 2, S. 172.
- 43 Wie Anm. 3, August 1929, S. 62.
- 44 Wie Anm. 6, S. 442.
- 45 Endingen. Pfarrkirche St.Peter. - München/Zürich: Schnell & Steiner, 1973, S. 4.
- 46 THEO KURRUS, Theologische Aspekte der Fastnacht. - In: Fasnacht. Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Hrsg. von Hermann Bausinger u. a. Bd. 6. - Tübingen: 1964, S. 91.
- 47 KARL MEISEN, St.Martin im volkstümlichen Glauben und Brauch. - In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19 (1968), S. 42–91.